

## Kirchen und Kanzeln im Coburger Land

Die Kirchen des Coburger Landes bergen sehr schöne Kanzeln. Denken wir nur an Fechheim! Aber nicht nur solche qualitätsvolle Kanzeln stehen bei dieser Betrachtung im Brennpunkt. Der Stellung der Kanzel hinter oder über dem Altar gilt unsere Aufmerksamkeit. Ist das etwas Besonderes? Allerdings. Jahrhunderte hindurch war dies undenkbar. In katholischen Kirchen meidet man bis heute eine solche Anordnung.

Im 17. Jahrhundert entwickelte sich im protestantischen Kirchenbau die „Mode“, die Kanzel in die Mitte zu schieben. In Schloßkirchen Hessens und Thüringens nahm sie ihren Ausgang. Im 18. Jahrhundert gab es kaum den Neubau einer evangelischen Kirche ohne einen Kanzelaltar oder die Altarkanzel — die treffendere Bezeichnung gerade für die Gestaltungsweise in den Coburger Kirchen. Die 16 Kirchen mit dieser besonderen Kanzelstellung machen rund ein Viertel aller evangelischen Kirchen und Kapellen in der Stadt und im Landkreis Coburg aus.

### Schloßkirchen Callenberg und Ehrenburg

Nur etwa 5 km von der Stadtmitte Coburgs aus in Richtung Rodach braucht man bis zum Schloß Callenberg. Herzog Casimir hatte es Anfang des 30jährigen Krieges als Sommerresidenz erbauen lassen. Drei Paar kräftiger Steinsäulen tragen das Gewölbe in dem Raum der Kapelle innerhalb des Schloßbaues, Steinemporen an drei Seiten des Raumes klammern sich an sie. An der Front mit hohen, bunt gestalteten Fenstern steht der Altartisch. Dahinter baut sich die Steinkanzel auf. Zwischen den zwei Mittelfenstern schmiegt sie sich an den schmalen Wandstreifen. Der Schaldeckel hängt darüber. Es ist eine sehr schöne Kanzel, ein „Prunkstück“ des Raumes (R. Teufel). Der Kanzelkörper trägt üppige Blumengirlanden und barock bewegte Relieffiguren in Stein: Evangelisten und Engel. Die sechsseitige tragende Säule zeigt einen zu zwei Männern (Hirten?) herabschwebenden Engel. Veit Dümpel, der lange Zeit in Nürnberg tätig gewesene Bildhauer, soll der Meister gewesen sein. Mit Rotstift stand früher unten angeschrieben: 1639



Callenberg



Schloß Ehrenburg

(Lehfeldt/Voß). Das bedeutet: Der Kanzelaltar gehört zu den frühesten Thüringens. Rotenburg/Fulda, Schmalkalden, Weikersheim, alles Schloßkapellen, gehen mit einer solchen Einrichtung der von Callenberg voraus. Im heutigen Oberfranken gibt es keine Kirche mit einer älteren derartigen Anordnung von Altar und Kanzel.

Es dauerte rund hundert Jahre, bis wieder ein Kanzelaltar in diesem Bereich eingerichtet wurde. Diesmal in Coburg selbst. Es war wiederum in einer Schloßkirche, in der der Ehrenburg. Viel ist schon über dieses besondere Schmuckstück eines Kirchenbaues, der in einigen durch längere Pausen unterbrochenen Abschnitten zwischen 1690 und 1738 entstand, geschrieben worden. Uns geht es besonders um die Altarfront. Wir finden die Kanzel nicht nur über oder hinter dem Altartisch. Sie ist mit ihm durch eine Rückwand verbunden. Ein Predellen- oder Altarbild wird uns dabei — wie oft üblich — nicht geboten. Die Rückwand trägt nur den weitausgreifenden, schwungvollen Kanzelkörper.

Diese Form bezeichnet man als „echten Kanzelaltar“. In diesem Fall müßte man von dem speziellen Typ eines „Baldachin-Kanzelaltars“ sprechen. Das Gebälk wird von je zwei flankierenden Säulen getragen und überspannt wie ein Baldachin die Kanzel. Diese wurde 1732 nach dem Entwurf des Baumeisters Johann Nicolaus Straßburger in Holz gefertigt von Bildhauer Christoph Hammer (Hemmer?). Als „eine der schönsten Thüringens“ wird sie bezeichnet (H. Baier-Schröcke). Wuchtige Volutenschnörkel und zwei bewegte Engelsgestalten schmücken das Gebälk. Dazwischen schaut der Orgelprospekt hervor. Er thront auf einer Empore hinter dem ganzen Aufbau.

In dieser Zeit waren solche Einrichtungen in den Kirchen Thüringens schon sehr verbreitet. Auch in der Markgrafschaft um Bayreuth und Kulmbach entstand damals kaum noch ein Kirchenbau ohne Kanzelaltar. Man sah in ihm die Lösung: die Kanzel in der Wandmitte, die günstige symmetrische Stellung, der erhöhte Standort des Predigers, der von allen Plätzen aus gesehen werden konnte, auch von denen der Empore, die Hervorhebung des Wortes Gottes — achsial in gleicher Linie wie das Altarsakrament. Meist tritt der Taufstein vor dem Altar noch in diese Reihe. Man erblickt auch heute noch in dieser Anordnung der Prinzipalstücke eine wahrhaft eigenschöpferische Leistung speziell des protestantischen Kirchenbaues.



Unterlauter



Grattstadt

## Landkirchen des 18. Jahrhunderts

In den nächsten Jahrzehnten folgen viele Kirchen, die im sogenannten „Markgrafenstil“ gestaltet wurden. Bauleute der Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach hatten ihn entwickelt. Z. T. nahmen tatsächlich die Fürsten selbst entscheidenden Einfluß auf die Kirchengestaltung. Jedenfalls aber gab es an ihrem Hof viele qualitätvolle Bauleute und Künstler. Sie waren dankbar für Aufträge auch außerhalb des Hofes. Sie regten wiederum die heimischen Handwerker an. Die Auswirkungen sind bis in die kleinen Kirchen des Coburger Landes festzustellen. — Auf dem Coburger Fürstenthron saß zu der Blütezeit dieses Stils Herzog Franz Josias. Ein eigenes Hofbauamt oder einen Bauinspektor gab es bei ihm allerdings nicht.

Für Unterlauter wurden sogar so bedeutende Architekten wie Gottfried Heinrich Krohne (Weimar) und Johann David Steingruber (Ansbach) bemüht, Kirchenbaupläne zu erstellen. Diese fanden aber kein Gefallen bei der Gemeinde. Vielleicht waren dieser die Pläne zu aufwendig. Wir wissen von den finanziellen Nöten, gerade in dieser Gegend. Daher war man nur *modern, soweit man es sich leisten konnte* (R. Teufel). Der Coburger Hofmaurermeister Johann Georg Brückner hatte mehr Glück. Seine Pläne wurden 1740-44 verwirklicht. Die Kirche erhielt als die chronologisch nächste nach der Ehrenburg-Schloßkirche einen Kanzelaltar. Diesmal wäre allerdings wieder „Altarkanzel“ die treffendere Bezeichnung. An der Wand hinter dem Altartisch hängt der schlichte Kanzelkörper, ohne Verbindung mit dem Altar. Ein Kruzifix auf der Mensa stellt einen lockeren Übergang dar. Eine Empore spannt sich die Stirnwand entlang. Sie springt in der Mitte bauchig vor und trägt darüber die Orgel. Nach unten wirkt sie als Schalldeckel für die Kanzel. — Die Kirche von Unterlauter wurde in der Folgezeit vielfach zum Muster weiterer Kirchenerneuerungen. 1945 war die Kirche ausgebrannt. 1950-53 entstand sie neu. Bei der Anordnung der Principalstücke änderte sich nichts Wesentliches.

Die Filialkirche von Grattstadt war erst 1686 erbaut worden. Ein Neubau konnte im 18. Jahrhundert nicht in Betracht gezogen werden. Die Altarkanzeln aber hatten sich inzwischen durchgesetzt. Etwa zur gleichen Zeit wie in Unterlauter — um 1740 — ordnete man auch hier die Kanzel hinter dem Altartisch an. Wie dort führt die Sakristei unter der Kanzel — hinter der Mensa — in den Kirchenraum. Ein hohes Kruzifix reicht von der Altarplatte bis in die Mitte des reich geschnitzten Kanzelkörpers. Sonst gibt es keinen Schmuck, nicht einmal einen Schaldeckel.

In den beiden letztgenannten Kirchen ist der Kanzelaufgang verborgen. Er erfolgt von der Sakristei aus. In der Friedhofskirche zu Rodach, die keine Sakristei hat, führt eine steile Treppe an der Stirnwand des Kirchenraumes hoch zu der Kanzel. Deren hellbrauner Körper trägt ornamentale Schnitzereien. Moderne gerahmte Gemälde schmücken die Wand ober- und unterhalb der Kanzel. Ebenfalls in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgten Bau und Einrichtung.

Die Kanzel in der Kirche von Weitramsdorf ist neu. Bildhauer Meusel entwarf anlässlich der Renovierung 1947 die figürlichen Schnitzereien des segnenden Christus.



Rodach



Weitramsdorf



Weissenbrunn

Holzbildhauermeister K. Groß führte sie aus. 1751 wurde in der Kirche erstmals die Kanzel an die Wand hinter dem Altar gesetzt, ohne Schalldeckel, ohne sichtbaren Aufgang. Ein Kruzifix überbrückt den Leerraum zwischen Altartisch und Kanzelfuß.

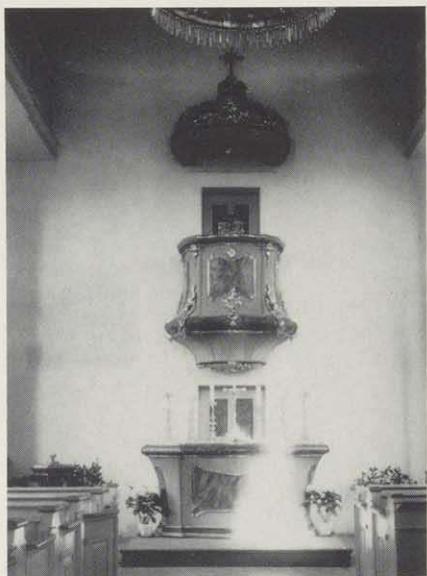
Von diesen schlichten, puritanisch einfach gestalteten Kirchen weicht die von Weissenbrunn vorm Wald ab. Schon die Kanzel in der Mitte hinter dem Altar und über der Sakristeitüre ist mit Ornamenten reich geschnitzt. Sie sitzt auf einer schwungvollen Konsole. Ein volutenbestückter Schalldeckel bekrönt sie. Zu beiden Seiten der Kanzel stehen die weißen Figuren von Petrus und Paulus in Nischen mit Säulchen und reichem Rokokorahmen. Die Figuren selbst stammen erst vom Jahr 1900. Die Kirche entstand zwischen 1752 und 1754. Die Pläne fertigte der schon erwähnte Hofmaurermeister Brückner. Die Kanzel wurde 1756 gestiftet.

Auch die auf dem Hang des Friedhofes thronende Auferstehungskirche in Neustadt bei Coburg entstand in der gleichen Zeit 1755-57 und erhielt damals auch die Kanzel über dem Altartisch. Der Kanzelkörper weist einfache geschnitzte Schmuckgirlanden auf. Der Schalldeckel trägt die Figur des Auferstandenen. Diese stammt von Bildschnitzer Eusebius Kauffmann aus Coburg. Ein Kruzifix auf der Mensa und eine Inschrifttafel ganz oben runden die Gestaltung der schmalen Altar-Kanzel-Achse ab.

Gehört nicht zu unserer Vorstellung von einem Kirchenraum ein Chorbereich? Fast bei allen Kirchen, die wir bisher besuchten, fanden wir keinen vor. Bei der Schloßkirche der Ehrenburg könnte man durch die starke Erhöhung für den Kanzelaltar von einem etwas „abgeschirmten“ Bereich sprechen. Er ergab sich durch die Anlage einer — nicht genutzten — Krypta darunter. Ein besonderer privilegierter Raumteil für den Geistlichen sollte aber nicht mehr abgehoben werden, nichts, was ein Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde schaffen könnte. Das gehört gerade mit zum Wesen der Markgrafenkirche: Wie der Pfarrer ein Glied der Gemeinde ist, so wird der Bereich des Geistlichen mit einbezogen in den Raum der Gemeinde. Das Gestühl vorne ist auch in den Coburger Kirchen oft gegenüber angeordnet. Die Gemeinde sollte nicht starr wie in einem Theater nach vorne ausgerichtet sein. Sie sollte auch äußerlich einer aktiven, mithandelnden Gemeinde gleichen. Frühere Chöre, z. B. im Untergeschoß des Turmes, wurden daher abgetrennt, zur Sakristei umfunktioniert.

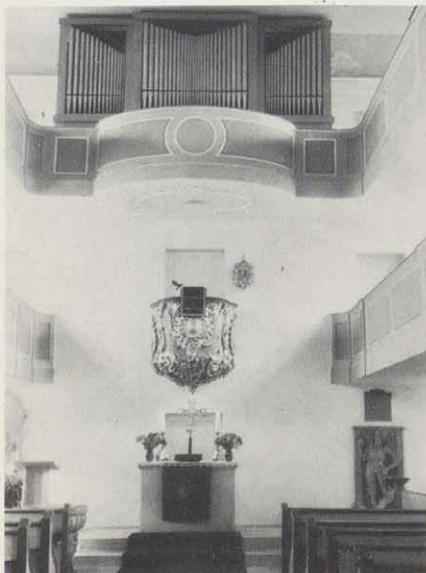


Neustadt bei Coburg

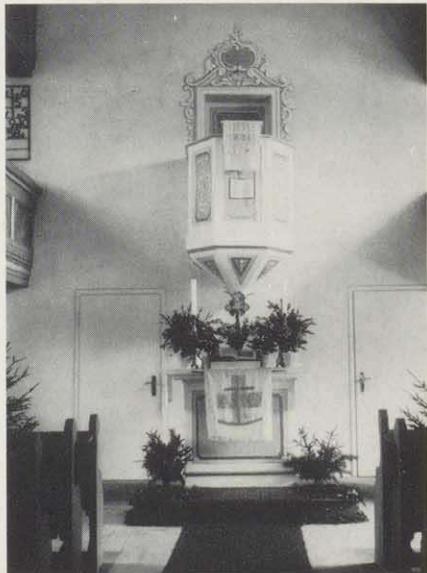


Rossach

So auch in Rossach, im Süden Coburgs. 1756-60 erbaute man ein neues Langhaus. Der alte Turm blieb stehen. Der frühere Turmchor aber wurde abgemauert. Der hübsch geschnitzte golden verzierte Kanzelkörper mit dem ebenso reich gestalteten Schaldeckel kam an die Wand hinter dem Altar. Eine Mitteltür führt von der Sakristei in den Kirchenraum. Zweigeschossige Emporen — ebenfalls eines der Kennzeichen des Markgrafenstiles — wurden auch in dieser wie in den meisten anderen Kirchen eingerichtet.



Heiligerdorf



Rottenbach

Neu zum Landkreis Coburg nach der Landkreisgebietsreform „stieß“ von Unterfranken her die Pfarrgemeinde Heilgersdorf, die eine Altarkanzel „mitbrachte“. Der Plan für die Pfarrkirche dort soll von dem Architekten Michael Küchel aus der Zeit von 1753 stammen. Die Kanzel mit dem schlichten Schmuck von Muscheldekor dürfte schon in der Bauzeit (1758) über dem Altar plaziert worden sein und blieb es auch nach der Restaurierung der Kirche vor einigen Jahren. Auch die Sanduhr aus demselben Jahr hängt wieder neben der Kanzeltüre. Die Orgel gelangte neu und in moderner Form an den ursprünglichen Platz — nachdem sie eine Zeitlang gegenüber der Altarfront stand — auf der zum Kanzeldeckel ausrundenen oberen Empore im Osten. Die Kirche weist nun zwei Taufsteine im Chorbereich auf, keiner aber — wie früher einmal — steht in der Achse.

In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erhielten Rottenbach und Mönchröden ihre Altarkanzeln. In Rottenbach, an der Grenze zur DDR gelegen, wurde beim Neubau des Langhauses 1786/87 ebenfalls der frühere Turmchor abgeschlossen. Der Kanzelkörper ist schlicht gestaltet. Der Schalldeckel fehlt. Zwei seitliche Türen führen hier zur Sakristei. — In der erst jüngst wieder renovierten ehemaligen Klosterkirche von Mönchröden dürfte die Kanzel bei der Renovierung 1788 an die Stirnwand unter dem Chorfenster gesetzt worden sein, samt dem sichtbaren Treppenaufgang in den gotischen Chorraum.

(Fortsetzung folgt)

*Helmuth Lauf*

## Sie ruhen im Gamburger Friedhof

Im reizvollsten Teil des Taubertales, fast in der Mitte zwischen Tauberbischofsheim und Wertheim, liegt das Dorf Gamburg, das seinen Namen von der mächtigen Burg hat. An den Westhang des Hügels, auf dem die jahrhundertealte, trutzige Burg trohnt, schmiegt sich das Dorf Gamburg, eng angelehnt an den Berg, dicht stehend die Häuser. Am Nordhang des gleichen Hügels aber lehnt sich der Gamburger Friedhof, gleichsam als Gegenstück zur lebendigen Gemeinde. Es gibt wohl selten einen Friedhof in schönerer Lage und wohl auch selten einen, der besser gegliedert und so gut gepflegt ist. Da ist zunächst — vom Dorfe her kommend — der Ehrenhain, würdig gestaltet, die Gedenkstätte für die im Ersten und Zweiten Weltkrieg so jung gefallenen Söhne der Gemeinde. Etwas erhöht, abgesetzt und durch eine lebende Hecke getrennt, der alte Friedhof, etwas ansteigend und so gestaltet, wie man Friedhöfe früher immer angelegt hat: mit Grabeinfassungen und Steinmalen oder Holzkreuzen an den Gräbern. In Richtung Osten aber fügt sich nahtlos und großflächig der neuangelegte Teil des Friedhofes an: An den Hang gelehnt ruhen hier die Toten ohne Grabeinfassungen. Nur geschmackvolle Gedenksteine erinnern an sie. Am äußersten Rand der Anlage steht die würdige Einsegnungshalle, mit weitausladendem Dach, zeltartig, Lebende und Verstorbene gleichermaßen umfassend. — Dabei ist dies schon der dritte Friedhof in der Gemeinde. Der erste befand sich um die alte Kirche herum. Es war der Kirchhof auf dem heutigen Rathausplatz, dem Platz zwischen Pfarrhaus und heutigem Rathaus, wo auch die alte Pfarrkirche stand und um die der Friedhof lag, wie das früher üblich war. Einige Grabsteine sind jetzt noch in den Umfassungsmauern des Rathausplatzes eingelassen und weitere Gedenksteine kennzeichnen die Stellen, wo in der alten Pfarrkirche der Haupt- und die Nebenaltäre einst gestanden haben. — Der zweite Friedhof lag, von 1830 bis 1852, also schon vor 1895, als die heutige Pfarrkirche erbaut wurde, an einer Stelle wenig unterhalb der Tauberbrücke am rechten Flussufer. Er wurde wieder verlegt, weil es vorkam, daß Hochwasser den Zugang vom Dorfe her unmöglich machte. Ein Bildstock bezeichnet heute noch die Stelle des ehemaligen Friedhofes. —